

JORDAN DANE  
Nighthunter

## *Buch*

Die Leiche eines brutal ermordeten Mannes wird in einer Kapelle gefunden – eine mysteriöse Nachricht ist an seine Brust geheftet. Detective Raven Mackenzie und ihr Partner entdecken, dass der Tote Kontakte zum geheimnisumwitterten Chef einer Sicherheitsfirma hatte: Christian Delacorte. Als Raven Christians Vergangenheit durchleuchtet, entdeckt sie, dass er seit Jahren von schrecklichen Alpträumen geplagt wird. Die Ursache liegt offenbar in einem entsetzlichen Vorfall in seiner Kindheit, über den Christian nicht reden kann – oder will. Raven kann bald nicht mehr leugnen, dass sie ein absolutes Tabu für eine Polizistin gebrochen hat: Sie hat sich in den Tatverdächtigen verliebt. Doch ist sie überzeugt, dass die Wahrheit hinter diesen Träumen sie zu dem wirklichen Täter führen wird. Dabei lockt sie jedoch einen herzlosen Killer aus seinem Versteck, dessen Zorn so heiß brennt wie seine Mordlust ...

## *Autorin*

Erst nach unzähligen Versuchen gelang es Jordan Dane im Jahr 2006 endlich, einen Verlag für ihr Debüt »Shadowkiller – Und niemand hört deinen Schrei« zu finden. »Reinstes Dynamit!« jubelte damals *Publishers Weekly* und freute sich, dass auch Jordan Danes zweiter Thriller *Nighthunter* an Spannung nichts zu wünschen übrig lässt. Im Moment schreibt Jordan Dane an ihrem nächsten Roman, in dem auch wieder eine starke Heldin die Hauptrolle spielt.

Weitere Informationen finden Sie bei  
[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de) und [www.jordandane.com](http://www.jordandane.com)

## *Liste lieferbarer Titel*

Shadowkiller – Und niemand hört deinen Schrei (37097)

Jordan Dane  
Nighthunter

*Und für immer wirst du schweigen*

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Uta Hege

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel  
»No One Left to Tell« bei Avon Books,  
*An imprint of HarperCollinsPublishers, LLC, New York.*



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

### 1. Auflage

Deutsche Erstausgabe September 2009 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © Cosas Finas, LLC, 2008

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009  
by Blanvalet Verlag, München, in der  
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Redaktion: Regine Kirtschig

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

MD · Herstellung: RF

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37098-6

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Für meine Großeltern –  
Cosas Finas und Póg Mo Thóin –  
diese Ausdrücke werden in meiner Familie  
aus beiden Sprachen mit dem Wort Liebe übersetzt.



# 1

## **Speicherstadt Südchicago**

Mickey Blair war hinter der Kohle her wie andere Männer hinter den Rücken irgendwelcher Frauen. Wenn er eine Fährte aufgenommen hatte, führte eins zum anderen, immerhin hatte das Geld den Vorteil, dass es nie Kopfschmerzen bekam. Das Stück Papier flatterte in seiner Hand, als der beißende Wind an der ausgefransten Ecke riss, doch er breitete es zwischen seinen Fingern aus, überprüfte die Adresse, die er sich aufgeschrieben hatte, blickte wieder auf, kniff wegen der Kälte die Augen zusammen und guckte, ob er vor der richtigen Lagerhalle stand. Das Gebäude sah erbärmlich aus. Er stopfte den zerknüllten Zettel in die Tasche seines Mantels. Er hätte sich von seinem potenziellen neuen Auftraggeber etwas Besseres erhofft. Die E-Mail, die er gestern am späten Abend erhalten hatte, war rätselhaft gewesen, aber er ging davon aus, dass der Job nicht allzu schwierig wäre, und vor allem konnte er der in Aussicht gestellten Summe einfach nicht widerstehen. Weil Geld für ihn der größte Anreiz war. Ein Blick auf seine Rolex bestätigte ihm, dass er nicht zu spät gekommen war.

Während die Sonne hinter den dunklen Wolken am Horizont versank, strich ihm die kalte Luft schmerzhaft über die Wangen. Große, nasse Schneeflocken sammelten sich auf dem Boden und trotzten dort dem Wind. Er warf einen Blick auf seinen schwarzen Mercedes, der ein

paar Meter entfernt zu seiner Linken stand. Sein neuestes Spielzeug, das er bald zum Überwintern in die Garage stellen würde. Zeit, um den Geländewagen rauszuholen, dachte er. Mit seiner Arbeit hatte er bereits sehr gut verdient. Bilder von weißen Sandstränden tauchten vor seinem geistigen Auge auf, er stellte sich den Duft von reifen Kokosnüssen vor und meinte beinahe, die Sandkörner zu spüren, die an seinem dunklen Körper klebten, der dick mit exklusivem Sonnenöl eingerieben war. Nicht mehr lange und er hätte ausgesorgt.

Töten war ein ausnehmend ertragreiches Geschäft.

Die Investition in das maßgearbeitete Heckler & Koch Scharfschützengewehr, das er an einem sicheren Ort verwahrte, bis er es für seine Arbeit brauchte, hatte sich eindeutig gelohnt. Im Verlauf der Jahre hatte er sich den Ruf erarbeitet, zuverlässig und vor allem vollkommen diskret zu sein. Mickey hatte sich bequem in zwei Welten eingerichtet: Nach außen führte er das Leben eines gesetzestreuen Bürgers, strich aber gleichzeitig beachtliche Gewinne aus seinem ungesetzlichen Nebenerwerb ein. Erst die Kunst des Tötens hatte sein Leben wirklich lebenswert gemacht, dachte er mit einem seltenen Anflug von Ironie und verzog den Mund zu einem Lächeln, während er vor den Seiteneingang des Gebäudes trat. Sein offener Mantel blähte sich im Wind, instinktiv griff er nach der SIG Sauer, die er stets in einem Lederhalfter unter seiner Anzugjacke trug.

Er zog die Metalltür auf, wischte sich den Rost und Staub von seinen Händen ab und achtete sorgfältig darauf, dass nichts davon an seinen Mantel oder seinen teuren Anzug kam. Er atmete so flach wie möglich, als er in die abgestandene Luft der Halle trat, und sah sich in dem alten, halb verfallenen Gebäude um.



Plötzlich stieß er ein leises Keuchen aus, denn mit einem lauten Knall fiel die schwere Tür in seinem Rücken zu. Er machte auf dem Absatz kehrt und hörte, wie der schwere Eisenriegel umgelegt und ein Schlüssel in das Schloss geschoben wurde, bevor jemand davonzulaufen schien. Während der Unrat unter seinen Füßen knirschte, rüttelte er an der Tür. Sie war von außen abgesperrt.

»Verdammt, was soll das?«, murmelte er leise, bevor er mit lauter Stimme rief. »He, das ist nicht witzig, du Idiot.«

Langsam blickte er über die Schulter in den höhlenartigen Raum. Bevor sich jedoch seine Augen in der düsteren, unaufgeräumten Halle orientieren konnten, gingen bereits die Lichter aus, und er wurde in vollkommene Dunkelheit getaucht. Er geriet ein wenig aus dem Gleichgewicht, denn er konnte nicht einmal mehr seine eigene, verdammte Hand vor Augen sehen. Eilig zog er seine Waffe aus dem Halfter und legte einen Finger auf den Abzugshahn.

»Falls das ein Witz sein soll, wird jemand dafür bezahlen!«, versuchte er seine Anspannung hinter einem gebieterischen Auftreten zu verbergen. »Ich habe keine Zeit für solchen Quatsch.«

»Du wirst dir die Zeit nehmen müssen«, antwortete eine leise Stimme, die aufgrund des Echos nicht zu orten war. »Das habe ich nämlich auch getan.«

»Kenne ich Sie?« Mickey musste schlucken. Seine Augen durchsuchten die Dunkelheit nach irgendeinem Orientierungspunkt.

Es blieb alles still. Der Kerl gab ihm keine Chance, sein Versteck zu finden, denn dann hätte er ihn ja vielleicht mit einem Schuss erwischt.

Dann nahm Mickey plötzlich einen leichten Schimmer

wahr, und obwohl er gezwungen war, sich mit einer Hand an verschiedenen hohen Barrieren entlangzutasten und dabei mit den Spitzen seiner Schuhe immer wieder gegen irgendwelche Gegenstände stieß, bahnte er sich einen Weg in Richtung des flackernden Lichts.

Innerhalb von kurzer Zeit verlor er die Orientierung und hatte keine Ahnung mehr, wo der Eingang des Gebäudes war.

Krach! Peng! Zwei Geschosse trafen seine Brust und winzig kleine Tropfen einer Flüssigkeit brannten ihm in der Nase, während der aufsteigende Dampf seine Augen tränen ließ. Hatte jemand aus einem Gewehr mit Schalldämpfer auf ihn geschossen? Er tastete nach den schmerzenden Stellen unter seiner Anzugjacke und rieb an den Schwellungen herum. Dann gewann mit einem Mal sein Zorn die Oberhand, er zielte mit seiner SIG Sauer in die Dunkelheit und drückte ohne nachzudenken zweimal ab. Da ihn das Mündungsfeuer blendete, presste er die Hände vor die Lider, kniff die Augen zu und lauschte angestrengt.

»Wer seid ihr?« Spucke lief ihm über das Kinn, doch da er sich wie eine Katze mit neun Leben fühlte, war er weniger verängstigt als vielmehr erbost. Wenn die Geschosse echt gewesen wären, wäre er jetzt tot. »Was für ein krankes Spielchen spielt ihr hier?«

Die Luft in der Halle war zum Schneiden dick. Schweiß tropfte von seinen Brauen und machte ihn fast blind. Er lehnte sich gegen einen harten Gegenstand. Alles, was er brauchte, war ein bisschen Zeit, um nachzudenken. *Verdammt, Mickey, denk nach!*

»Wer zum Teufel seid ihr, Leute?«, brüllte er. Mehr als ein Mensch versteckte sich hier in der Dunkelheit. Statt jedoch etwas zu erwidern, brachen die Gestalten in gedämpftes Lachen aus.

Obwohl er es nicht sicher sagen konnte, hatte er den Eindruck, als hätten ihn die Kerle in ein Labyrinth aus Hindernissen gelockt. Wieder trommelten irgendwelche Geschosse auf ihn ein, und überall um ihn herum stießen die Typen animalische Geräusche aus. Jetzt setzten seine Urinstinkte ein, und die Panik schnürte ihm die Kehle zu. Er schloss abermals die Augen und feuerte die nächsten beiden Schüsse ab, um die anderen daran zu erinnern, dass er selbst nicht gerade ungefährlich war.

»Das muss ein Irrtum sein. Ich wurde hierherbestellt. Jemand hat einen Job für mich.« Vielleicht brächte er die gesichtslosen Gestalten ja noch zur Vernunft.

Was zum Teufel hatte er getan? Die Ironie der Situation, in der er sich befand, blieb ihm nicht verborgen. Der Spieß hatte sich umgedreht. Sonst war er der Jäger, plötzlich aber wurde er gejagt.

Er fing an zu schwitzen, zog eilig seinen Mantel aus und warf ihn auf den Boden, riss an seiner Krawatte, zerrte sie sich über den Kopf und schleuderte sie, ohne darauf zu achten, wo sie landen würde, durch den Raum. Er hatte sich den Schlips erst vor ein paar Tagen gekauft. Der Name des Designers und der unverschämte Preis hatten ihn beeindruckt, jetzt waren diese Dinge plötzlich vollkommen bedeutungslos. Mit schweißnassen Fingern riss er am Kragen seines Hemdes, und die Knöpfe fielen mit einem leisen Plopp auf den Boden der Lagerhalle.

Blinzelnd sah er in alle Richtungen. Nichts als abgrundtiefe Finsternis und vollkommene Leere, in der er das wilde Pochen seines Herzens überlaut vernahm. Abermals wurde auf ihn geschossen, die Haut in seinem Nacken fing schmerzlich an zu brennen, als er zusammenfuhr und mit einer Schulter zuckte, glitt ein kleiner Gegenstand unter seinen Kragen und weiter an der Innen-

seite seines Hemds herab. Seine Finger folgten kurzfristig dem Weg, dann aber gab er die Suche auf.

»Was zum Teufel ...? Meine Güte. Was ist nur mit euch Typen *los?*«

Dass diese Schweinehunde ihn im Dunkeln jagten, hieß, dass er dringend ein Versteck brauchte, auch wenn er keine Ahnung hatte, wo es hier so etwas gab. Er krabbelte auf allen vieren vorwärts und tastete sich mit den Fingern an einer Wand entlang, hatte jedoch keine Ahnung, ob er sich zurück in Richtung Tür bewegte oder immer tiefer in dem Labyrinth verschwand. Ein Weg konnte seine Rettung sein. Der andere bedeutete den sicheren Tod.

Krach! Eine Salve ging dicht über seinen Kopf hinweg und instinktiv hob er den Arm vor das Gesicht. *Er saß in der Falle und bot, verdammt noch mal, ein viel zu gutes Ziel.*

Er hatte keine Zeit für Zweifel. Musste sich bewegen. Langsam stand er wieder auf, streckte beide Hände vor sich aus und rannte in eine Richtung los. Bisher hatte er im Leben immer Glück gehabt. Es ließe ihn doch sicher nicht mit einem Mal im Stich.

Bumm! Eine Explosion in Höhe seiner Schläfe, und blendend grelles Licht zuckte durch seinen Kopf. Seine Augen brannten, als hätte jemand sie verätzt. Eisige Schockwellen rannen durch seinen Körper, als er zu Boden ging, rutschte seine Waffe über den Zement und verlor sich in der Dunkelheit.

Trotz seiner Benommenheit brauchte er nur einen Augenblick, bis er wieder zu Atem kam. Nur einen kurzen Augenblick. Er lehnte sich gegen die Wand in seinem Rücken und rappelte sich unbeholfen wieder auf. Gleichzeitig jedoch senkte sich eine totengleiche Stille über ihn.

Etwas oder jemand schob sich näher an ihn heran. Während ihm ein dichter Strom von Tränen über die Wangen rann, drehte er langsam den Kopf. Jemand...

Plötzlich wurde ein Arm um seine Brust gelegt. Jemand stand direkt hinter ihm und blies ihm seinen alkoholisierten Atem ins Gesicht.

»Jetzt gehörst du mir.« Das vertrauliche Geflüster dicht an seinem Ohr schockierte ihn. Es klang beinahe liebevoll. »Setz dich besser nicht zur Wehr.«

Während eines Moments entspannte Mickey sich und hoffte, dass das alles nur ein fürchterlicher Irrtum war. Dann aber wurde er ruckartig zurückgerissen und spürte...

*...einen Schmerz...einen fürchterlichen Schmerz!*

Eiskalter Stahl wurde ihm in den Hals gerammt und schnitt auf dem Weg diverse Sehnen durch. Er hatte einen metallischen Geschmack im Mund, dessen Wärme bis in seine Lunge drang und ihn zu ertränken schien. Da er nicht die Kraft hatte, um sich aus der Umklammerung des anderen zu befreien, widerstand Mickey der Dunkelheit auf die einzige noch mögliche Art. Er stellte sich vor, dass er auf einer Welle trieb, und versuchte einzuatmen, bevor er unterging. Die Sonne und der blaue Himmel bildeten einen hellen Strudel über der Wasseroberfläche, und die Geräusche der ans Ufer rollenden Brandung übertönten seine Angst, als sein Leib anfang zu zucken, sich ein Gefühl des Schwindels und Taubheit in ihm ausdehnte, und ihn das Klopfen seines Herzens auf dem kalten Boden festzunageln schien.

Dann wurden alle seine Sinne von einem gedämpften, gurgelnden Geräusch beherrscht – bevor er endgültig in vollkommener Finsternis versank.

Bei Blairs letztem Atemzug wogte heiße Freude in ihm auf. Der tote Mann hing schlaff in seinen Armen. Mit einer behandschuhten Hand riss er sich die Nachtsichtbrille von der Nase, warf sie auf den Boden und füllte seine Lunge mit dem Kupferduft von frischem Blut. Dann schloss er die Augen, und ließ den Toten unsanft auf den harten Boden fallen.

Er hatte das Ego seines Opfers als Waffe gegen ihn verwendet, es hatte funktioniert. Der Anblick des toten Mickey Blair, der zu seinen Füßen lag, rief nur einen Gedanken in ihm wach.

»Der Tod ist die größte Demütigung, die es für einen Menschen gibt.«

Er hörte Gelächter in der Dunkelheit. Nacheinander verließen seine Männer ihre Positionen. Es war eine erfolgreiche Jagd gewesen. Ihr Auftraggeber wäre rundherum zufrieden. Jemand schaltete die Deckenlampen wieder ein, und das grässliche Tableau wurde in helles Licht getaucht.

»Gut gemacht, Männer.« Er stand im Kreise seiner Männer und genoss es, im Mittelpunkt zu stehen. Ihr Applaus und ihr Gejohle feuerten ihn an. »Aber wir sind noch nicht mit unserer Arbeit fertig. Die Zeit drängt, wir müssen noch die Halle aufräumen und eine Lieferung vornehmen.«

### ***Kapelle des Heiligen Sebastian Downtown Chicago***

Vater Antonios Soutane raschelte, und seine Schritte hallten in dem schwach erleuchteten Gang, durch den er vom Pfarrhaus in Richtung der Kapelle ging. Der einsetzende Frost drang durch den Mörtel und den Stein und ver-

stärkte noch den feuchten, modrigen Geruch, der in dem alten Gemäuer hing. Der Wechsel der Jahreszeiten strapazierte wie in jedem Jahr seine Geduld.

»Heiliger Vater, warum quälst du mich so? War ich dir nicht stets ein guter Diener?« Der junge Priester lächelte. Er hatte seine Abneigung gegen die erste Kaltfront bereits als kleiner Junge kultiviert. Mit seiner Berufung oder seinem Glauben hatte sie nicht das Mindeste zu tun.

Durch die Bogenfenster in der Wand war der abgeschiedene Friedhof der Kirche zu sehen. Vater Antonios Herz zog sich zusammen, als er den ersten zarten Schnee auf den Grabsteinen und Gruften liegen sah. Die Bilder des Todes und des frühen Wintereinbruchs verstärkten seine Melancholie. Das spärliche Licht am Rand des Grundstückes vertrieb nur unzulänglich die düstere Stimmung, die um diese Jahreszeit über dem Friedhof lag. Es wirkte wie ein Bild des beängstigenden Kampfes zwischen Licht und Dunkelheit, dem sein Leben gewidmet war. Ohne sein Tempo zu verlangsamen, ließ er seinen Blick von einem zum nächsten Fenster schweifen, während er durch den dämmrigen Gang in Richtung der Kapelle lief.

Mit einem Mal bemerkte er eine einsame Gestalt und blieb so dicht vor dem Fenster stehen, dass sein Atem auf die kleine Scheibe traf.

»Da bist du ja, mein Freund. Was für Dämonen haben dich an einem derart kalten Abend vor die Tür gelockt?«

Der Mann, der einen langen, dunklen Mantel trug, stand im fahlen Licht einer Laterne, hatte ihm jedoch den Rücken zugewandt. Seine Gestalt warf einen dunklen Schatten auf den Schnee und ein leichter Windstoß wirbelte die frisch gefallenen Kristalle auf und klebte sie an seinem Mantel fest. Obwohl Vater Antonio ihn nur von

hinten sah, wusste er aufgrund des Grabsteines, vor dem er stand, wer der Besucher war.

Er hatte die Grabstätte schon vor Jahren untersucht, um herauszufinden, wer der Fremde war. Der Mann hatte nicht mit ihm sprechen wollen, doch seine angeborene Neugier hatte den Priester dazu gebracht, seine Privatsphäre zu missachten und während eines langen Winters ohne ausreichend Beschäftigung die Kirchenbücher sowie alte Zeitungsberichte durchzugehen.

»Komm doch herein, mein Freund. Hier drinnen ist es warm. Oder willst du dort draußen in der Kälte Buße tun?« Das könnte er verstehen.

Immer, wenn der Fremde kam, stand er erst neben dem Grab, ging dann in die kleinere Kapelle und setzte sich auf die letzte Bank links neben dem Gang. Bisher hatte er immer ganz versunken vor dem Grab gestanden, heute aber drehte er sich plötzlich um und sah Vater Antonio durch die Dämmerung hindurch direkt ins Gesicht.

Der Priester rang nach Luft, trat eilig einen Schritt zurück, kniff die Augen zu und holte mit wild klopfendem Herzen Luft. Dann atmete er, um sich zu beruhigen, langsam wieder aus.

»Sei doch nicht so unfreundlich, Antonio«, tadelte er sich leise und schüttelte den Kopf. Weshalb nur hatte er so heftig reagiert? Doch schon nach kurzem Überlegen wurde ihm bewusst, dass es am Blick des Mannes lag.

In ihm lag nicht nur die zu erwartende Trauer, sondern gleichzeitig der Tod.

Sofort verlor der Priester jedes weitere Interesse an dem Mann. Dann aber tadelte er sich für diese Schwäche und zwang sich, erneut hinauszusehen. Er wollte sich als mitfühlender Mensch erweisen. Doch der Fremde war schon nicht mehr da.



In dem kurzen Augenblick, in dem er vor ihm zurückgewichen war, war der Mann verschwunden, nur die leichten Abdrücke im Schnee erinnerten noch an ihn.

»Heiliger Vater, gib mir Kraft«, flehte er, warf einen Blick auf seine Uhr und merkte, dass es schon nach sieben war. Jetzt käme er zu spät in die Kapelle und müsste sich mit dem Gebet beeilen, dachte er.

Entschlossen setzte er sich wieder in Bewegung und marschierte auf die Tür der Kapelle zu. Da die große Kathedrale wegen Renovierungsarbeiten geschlossen war, bot augenblicklich sie den Menschen Raum für Einkehr und Gebet. Er öffnete die Seitentür des kleinen Gotteshauses und bemerkte überrascht, dass es im Dunkeln lag. Einzig das Licht von der Straße fiel durch die reich verzierten Buntglasfenster und warf geisterhafte bläuliche und rote Flecken auf den Boden, zwischen denen man die Schatten sich im kalten Wind wiegender kahler Bäume tanzen sah.

Durch die dicken Steinmauern der kleinen Kirche wurde das Geheul der winterlichen Winde, die vom Michigansee herüberwehten, leicht gedämpft.

Als der Priester merkte, dass der Fremde nicht wie üblich in der letzten Reihe saß, atmete er auf. Er hätte nicht gewusst, wie er ihm hätte begegnen sollen, nachdem er derart vor ihm zurückgewichen war.

Während seine Augen sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnten, horchte er auf mögliche Geräusche in dem ihm vertrauten Raum. Aufgrund der Stille nahm er an, dass er alleine war. Aber wer hatte die Lampen ausgemacht? Er tastete sich durch das Dunkel, bis er das Kontrollpaneel für die Innenbeleuchtung fand.

»Es werde Licht«, murmelte er und schaltete die Lampen an den Wänden an. Mehr Licht bräuchte er nicht.

Ohne sich in der Kirche umzusehen, machte er sich ans Werk. Die abendliche Beichte in der städtischen Gemeinde führte immer die unterschiedlichsten Gestalten in das Gotteshaus. Im Verlauf der Jahre hatte sich der Priester viele der Gesichter eingepägt, die im Licht des Tages sicher kaum ein Mensch jemals bewusst zur Kenntnis nahm.

Vor dem Kruzifix ließ er sich auf die Knie sinken, schloss die Augen und sprach ein Gebet für diese Schar. Das tat er jeden Abend, bevor er in den Beichtstuhl ging, wenn der erste Sünder auf der Suche nach Vergebung kam. Die Stille in der Kirche unterstützte sein Gebet, und er hätte die vertrauten Worte ohne Mühe sprechen können, hätte nicht ein leises, immer wiederkehrendes Geräusch seine Gedanken abgelenkt.

Ein gleichmäßiges Tropfen.

*Ein gleichförmiger, nervtötender Laut.*

Da er in St. Sebastian lebte, war er es gewohnt, dass der Regen immer wieder einen Weg durch das altersschwache Dach des Pfarramts fand. Doch in der Kapelle und der Sakristei hatte er davon noch nie etwas bemerkt. Er machte die Augen wieder auf, nahm eine Bewegung zu seiner Linken und dann eine beleidigende Pfütze wahr. Eine dunkel glänzende Lache sammelte sich direkt unterhalb des Kruzifixes an. Die kleinen Vertiefungen zwischen den gemusterten Fliesen füllten sich mit einer roten Flüssigkeit, deren metallischer Geruch sich mit dem süßen Duft des Weihrauchs mischte und dem Priester in die Nase stieg. Vater Antonio holte keuchend Luft und spürte, wie sich die Kälte der menschenleeren Kirche auf seinen Körper übertrug.

Vorsichtig ließ er den Blick nach oben wandern.

Das wunderschöne Porzellangesicht des für alle Zeit

in Opferhaltung an dem Kreuz erstarrten Jesus Christus hatte jemand durch ein anderes Gesicht ersetzt. Leblose Augen starrten auf Vater Antonio herab. Der im Tod grotesk verdrehte Kopf von einem Mann baumelte an einem Hals, in dem eine riesige Wunde klaffte, das fahle Licht der Lampen spiegelte die Ströme leuchtend roten Bluts, von denen seine Kleidung getränkt war.

Ohne es zu merken, öffnete der Priester seinen Mund. Sein zunächst gedämpfter Schrei wurde immer lauter und hallte, auch nachdem er längst verklungen war, in der kleinen Kirche nach.

Detective Raven Mackenzie entdeckte ihren Partner auf dem Gehweg vor der Kapelle des heiligen Sebastian in der Erie Street. Tony Rodriguez' Silhouette wurde von den rotierenden roten und blauen Lichtern der hinter ihm parkenden Streifenwagen und den Straßenlaternen, in deren Schein die Abgase der Fahrzeuge dichte weiße Wolken bildeten, erhellt.

Die Lichter und Sirenen hätten Schaulustige davor warnen sollen, dass an diesem Ort die Polizei im Einsatz war. Stattdessen aber kamen sämtliche Spinner der Umgebung, um sich das Schauspiel trotz des schlechten Wetters aus der Nähe anzusehen, als könnten sie nicht ganz bequem zu Hause auf dem Sofa liegen und sich durch einen Knopfdruck auf der Fernbedienung ihrer Glotze so viel Mord und Totschlag in die eigene Wohnung holen, wie ihnen gefiel. Auch die Übermittler schlechter Nachrichten trippelten wie die Geier vor der Polizeiabspernung auf und ab. Standen in dicht gedrängten Gruppen auf der Straße, buhlten um die Aufmerksamkeit der Polizisten und riefen ihnen irgendwelche Fragen zu. Raven studierte die erwartungsvollen Mienen und war sich der

Tatsache bewusst, dass sie in den letzten beiden Jahren, seit ihrer Ernennung zum Detective der Mordkommission, eine fürchterliche Zynikerin geworden war.

»Verdammt, du wohnst am nächsten von uns allen. Was hast du so lange getrieben?« Rodriguez stieß mit jedem Wort ein kleines Atemwölkchen aus.

Raven hatte gerade ihre neueste DVD in das Abspielgerät geschoben und es sich mit einer Riesenschüssel Müsli auf der Couch bequem gemacht, als sie durch das Schril-len ihres Handy und die Stimme ihres Partners unterbrochen worden war. Er hatte sie also bei nichts wirklich Wichtigem gestört.

»Hör auf zu jammern, Rodriguez. Deine Frau würde sich sicher freuen, wenn sie dich mal fünf Minuten am Stück zu sehen bekäme«, gab sie unwirsch zurück.

Während heftige Windböen zwischen den Gebäuden peitschten, marschierten die beiden an der Kathedrale vorbei auf die kleinere Kapelle zu. Die in Stein gefassten, dunklen Buntglasfenster riefen in Raven die Erinnerung an eine unbeschwerte Kindheit wach. Sie hatte schon seit einer Ewigkeit keine Kirche mehr besucht. Irgendwann hatte das wahre Leben dieses Band durchtrennt.

»Meine Frau hat sich noch nie beschwert«, stellte Rodriguez mit hochgezogener Braue fest und fügte boshaft hinzu: »Außerdem habe ich wenigstens ein Leben außerhalb des Dienstes.«

»Was willst du damit sagen? Ich habe auch ein Leben. Ich habe es mir mit Walt gemütlich gemacht. Wollte gerade mit der Platin-Edition vom *König der Löwen* anfangen, als du mich so rüde unterbrochen hast.«

Aus ihrer Vorliebe für Disney-Klassiker hatte sie lange Zeit ein Geheimnis gemacht. Es war ein Ritual zwischen Vater und Tochter gewesen, das ihr auch jetzt noch heilig

war. Aber eines Tages hatte Tony ihre *Cinderella*-DVD auf ihrem Couchtisch liegen sehen, bevor sie sie dem Alphabet nach in dem Regal in ihrem kleinen Fernsehzimmer eingeordnet hatte, was ebenfalls eine ihrer Marotten war. Da sie keine Kinder und noch nicht mal einen Partner hatte, auf die oder den sie die Auswahl des Filmes hätte schieben können, hatte sie gestehen müssen, dass sie selber gern Trickfilme sah, seither zog ihr Partner sie beständig damit auf.

»Tut mir leid. Was soll ich sagen? Außer dass das nun mal der Kreislauf des Lebens ist, Raven.« Er schüttelte den Kopf, zuckte mit den Schultern und brachte sie auf diese Weise sanft in Disney-Sprache in die Wirklichkeit zurück.

»*Hakuna Matata*, mein Freund.« Wegen der eisigen Kälte verzog sie das Gesicht.

Das belanglose Geplauder ermöglichte es ihr, noch ein wenig länger zu verdrängen, dass sie bald in die glasierten Augen eines weiteren Opfers blicken würde, das sie durch die Intimität des Todes in sein Schicksal einbezog. Die Fähigkeit, sich am Ort eines Verbrechens beiläufig zu unterhalten, hatte sie nicht von Anfang an gehabt. Bei ihren ersten Fällen war sie völlig stumm gewesen, und ihr Magen hatte sich furchtsam zusammengezogen, wenn sie hinter die Absperrung getreten war. Inzwischen sprachen sie und Tony über alles Mögliche und versteckten hinter dem humorigen Gespräch Dinge, die einfach zu schrecklich waren, als dass man freiwillig darüber sprach. Das Zusammenziehen ihres Magens allerdings war nach wie vor fester Bestandteil ihres grausigen Geschäfts.

Aus Gewohnheit tastete sie nach der Dienstmarke, die an dem Gürtel unter ihrem Sweatshirt hing, und machte sie an der Außentasche ihrer Lederjacke fest. So käme sie

an der Absperrung und an der Reihe uniformierter Polizeibeamter vorbei, deren Aufgabe die Sicherung des Tatorts war.

»Was haben wir, Tony?« Sie zückte ihr Notizbuch, schrieb Datum und Uhrzeit auf das erste Blatt, zog sich den Schirm ihrer Baseballmütze etwas tiefer in die Stirn und lief auf die Eingangsstufen der Kapelle zu. »Einen Toten in einer Kirche? Was für eine Welt.«

»Ich weiß nicht. Vielleicht ist das Sterben in einer Kirche so, wie im Krankenhaus krank zu werden. Ich schätze, es gibt Schlimmeres.«

Ein junger Polizist hob abwehrend die Hand, ließ sie aber vorbei, als sie auf ihre Marke klopfte und »Mordkommission« murmelte, bevor sie Tony eine absichtlich kaltschnäuzige Antwort gab.

»Tot ist tot, Tony. Dabei ist es fast egal, auf welche Art jemand übern Jordan geht.«

»Das wirst du gleich ganz sicher nicht mehr sagen, Mac.«

Ohne eine Miene zu verziehen betrat sie die Kapelle und zog sich ihre Gummihandschuhe an. Am Ende des Hauptganges, ein Stück links vom Altar hatte jemand ein paar Strahler aufgestellt. Die Spurensicherer waren bereits bei der Arbeit, machten Fotos, nahmen Fingerabdrücke und tüteten Beweise ein. Raven blickte auf die Wand zu ihrer Linken, starrte auf das makabre Bild, das sich ihr bot, und hielt unbewusst den Atem an.

Klick. Ein Blitzlicht zuckte auf und tauchte das Gesicht des toten Mannes für den Bruchteil einer Sekunde in ein kränklich fahles Licht. Klick... klick.

Ein Mann in einem zerknitterten Anzug hing an einem Kreuzifix. Sein Körper war mit einem Seil an der Porzellanfigur des Christus festgemacht, und als Raven ihn

dort hängen sah, ging ihr ein seltsamer Gedanke durch den Kopf. Hatte der Mann, als er sich morgens für die Arbeit angezogen hatte, wohl lange überlegt, welchen Anzug er wählen sollte und ob die Farbe des Hemdes passend war? *All das war mit einem Mal vollkommen ... bedeutungslos.* Es gab nichts Buntes mehr in Ravens Welt, sondern nur noch verschiedene Schattierungen der Trauerfarbe Schwarz. Diese traurige Erkenntnis hatte ihren Seelenfrieden in den letzten Monaten bereits des Öfteren gestört.

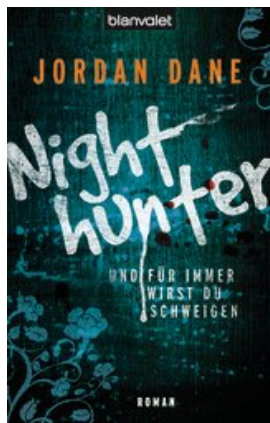
»Alles in Ordnung?« Tony griff nach ihrem Ellbogen und sah sie durchdringend aus seinen dunklen Augen an.

»Ja.« Sie winkte ab. »Mir ist nur gerade etwas durch den Kopf gegangen. Aber es hat nichts mit diesem Fall zu tun.«

»Du solltest an nichts anderes denken. Für uns fängt es an, wenn wir die Absperrung übertreten. Vergiss das bitte nicht.« Er sah sie mit einem schwachen Lächeln an, da er wieder einmal in die Rolle des Ausbilders verfallen war, und erst als sie nickte, wandte er sich wieder seiner Arbeit zu.

»Für uns fängt es an, wenn wir die Absperrung übertreten«, wiederholte sie den Satz, der einer von Tonys Lieblingsprüchen war, konnte sich aber noch immer nicht auf ihre Arbeit konzentrieren.

Tony meinte mit der Absperrung das gelbe Band der Polizei, das einen Tatort sicherte. Er wollte damit sagen, dass es danach nur noch um die Arbeit ging. Für Raven allerdings hatte dieses Wort eine ganz andere, symbolische Bedeutung. Für sie ging es um das Überschreiten einer Grenze, das mit einem Risiko, und zwar mit dem Risiko einer Veränderung, verbunden war. Aber war sie für eine Veränderung in ihrem Leben bereit? Sie sah sich



Jordan Dane

**Nighthunter**

Und für immer wirst du schweigen

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-37098-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2009

Nur die Nacht kennt das Geheimnis ...

Wer auch immer den Toten in der Kapelle am Kreuz aufgehängt hatte, wollte ein Zeichen setzen. Eine erste Verbindung führt Detective Raven Montgomery zu Fiona Dunhill, die nach dem Mord an ihrem Mann seit Jahren sein Sicherheitsunternehmen fortführt. Wie mächtig Fiona ist, wird Raven klar, als ihr ein ungewöhnlicher Partner an die Seite gestellt wird: Christian Delacort, Fionas Vertrauter und ein Mann, dessen Motive – wie seine Vergangenheit – geheimnisvoll wie Schatten in der Nacht sind. Doch ihre Gefühle verleiten sie die Nacht mit Christian zu teilen. Seine tief verwurzelten Alpträume werden bald zu ihren eigenen ...

Eiskalte Spannung und heiße Gefühle – jede Seite dieses Romans wird Sie fesseln!

 [Der Titel im Katalog](#)